



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

der Anschlag auf das Rheinland 1860

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

sich mit Frankreich verbünde, könne es die Machtstellung gewinnen, die Österreich verlieren würde, und in Deutschland die hohe Bestimmung erfüllen, die seiner harre und die Deutschland von ihm erwarte. Im nächsten Jahr (1860) suchte und fand er die persönliche Anknüpfung bei einer Begegnung mit dem Prinzregenten in Baden-Baden, und noch ehe das Jahr um war, erhielt sein Gesandter in Berlin, Moustier, bestimmte Aufträge. Der Kaiser hat ihn bei dieser Gelegenheit in seine Gedanken eingeweiht, Moustier hat nicht seinen Mund gehalten, vielleicht auch, um die belgische Regierung sicher zu machen, seinem belgischen Kollegen davon gesprochen, und über Brüssel, wo man mit gutem Grund die äußerste Wachsamkeit übte, hat die Nachwelt es erfahren.

Der Kaiser stehe seit seinem langen Aufenthalt in England unter dem Eindruck des blühenden Gedeihens, mit dem dieses Land Frankreich, das doch von Natur ebenso reich und dessen Volk ebenso fähig sei, so weit überflügelt habe. Er finde die Ursache davon in dem natürlichen Grenzschutz, den England als Insel genieße und der es ihm erlaube, die Mittel, die Frankreich zur Verteidigung seiner Grenzen brauche, für friedliche Aufgaben zu verwenden. Wenn Frankreich dasselbe tun könnte, würde es seinen Reichtum verdoppeln. Also müsse es ein Grenzsystem erhalten, das sich selbst verteidige. Gegen Süden sei das mit Nizza und Savoyen jetzt erreicht, gegen Norden bürge die belgische Neutralität für Sicherheit. Nur von Mainz bis Köln seien Berichtigungen unerlässlich. Mit andern Worten: die Pfalz und das linke Rheinufer hatte der Kaiser im Auge. „Aber“, fügte er hinzu, „ich träume nicht von Eroberungen; ich will friedlich und allmählich vorgehen. Ich will zum Ziel gelangen durch Austausch freundlicher Erklärungen und Verständigung.“ Das ist es, was Moustier dem Regenten nahelegen soll, natürlich zugleich mit dem Angebot territorialer Kompensationen für Preußen in Deutschland.

Ist es nicht, als käme aus dem Munde Napoleons III. die Stimme Richelieus? Der Kaiser hat von den Denkschriften des großen Kardinals schwerlich eine Zeile gekannt, und doch, wenn man zur Instruktion für Moustier die Äußerungen gegen

Bismarck hinzunimmt, wiederholt er die leitenden Gedanken Richelieus: den Vergleich mit England hinsichtlich des Grenzschatzes, den Hinweis auf das Meer und den Wunsch nach Ausnutzung der vorhandenen Quellen des Reichtums. Sogar, was er über seine Taktik sagt, das friedliche, schrittweise Vorgehen, erinnert an Richelieus Rat zu „vorsichtigem und verdecktem Verfahren“. Zwischen Napoleon III. und Richelieu besteht keine geistige Verwandtschaft. Was den Epigonen, ohne daß er es weiß, auf die Gedanken des Schöpfers führt, ist neben der Natur der Dinge die Überlieferung, die in zwei Jahrhunderten selbst zu einem Stück Natur geworden ist und im Unterbewußtsein eines jeden Franzosen lebt.

In welcher Weise Moustier seinen heikeln Auftrag ausgerichtet hat, wissen wir nicht. Auf keinen Fall hat er damit Anklang gefunden. Der Plan war von vornherein aussichtslos. Er verrät, was der Prinzgemahl von England schon 1854 festgestellt hatte, daß Napoleon, ungeachtet seiner deutschen Erziehung, das Deutschland der 50er und 60er Jahre, wie es seit 1840 und 1848 geworden war, wenig oder gar nicht kannte. Aber auch so bleibt es verwunderlich, daß er den inneren Widerspruch nicht empfand, in den er geriet, wenn er von Preußen die Erfüllung nationaler Hoffnungen erwartete und ihm gleichzeitig Opfer an der Stelle zumutete, wo das nationale Gefühl am reizbarsten war. In diesem Punkte — vielleicht nur in diesem — war er der echte Franzose, ein Spiegel der Nation, die es niemals begriffen hat, daß ein anderes Volk auch etwas von dem nationalen Empfinden haben könnte, durch das sie selbst so stark ist.

Die belgische Quelle, der wir die Kenntnis des Vorschlags von 1860 verdanken, berichtet, Napoleon habe sich nach seinem Berliner Mißerfolg an Österreich gewandt und ihm den dauernden Besitz Venetiens versprochen, wenn man ihm das Rheinland überließe. Aber in Wien habe er nicht mehr Gegenliebe gefunden als in Berlin. Wenn das richtig ist — und die Beglaubigung ist nicht schlecht —, so zeigt es, wie souverän der Kaiser der Franzosen damals über Länder und Staaten

Haller, Tausend Jahre ... 9

meinte verfügen zu können. Von der Höhe seines Ansehens glaubte er Europa zu beherrschen. Im Krimkrieg war Rußland besiegt, ein Kongreß in Paris unter französischem Vorsitz hatte die orientalische Frage vorläufig geregelt, der Feldzug von 1859 die Österreicher aus der Lombardei verdrängt und den Italienern ihren nationalen Staat geschaffen, zugleich Frankreich einen hübschen Zuwachs an Gebiet und eine gesicherte Grenze eingebracht. Im Süden war das Programm erfüllt, jetzt mußte der Osten an die Reihe kommen. Das war damals die allgemeine Ansicht. Die jüngsten Erwerbungen hatten im Volke und noch mehr in der Armee die Freude an Krieg und Eroberung geweckt. „Der junge Tiger hatte Blut geleckt“, und sein Hunger brauchte nicht lange zu suchen, wo er zu stillen sei. Man erwartete den Griff nach dem Rhein und war auf Krieg gefaßt.

Aber der Kaiser dachte nicht an Krieg. Wenn er es je getan hätte, so würden die Erfahrungen des italienischen Feldzugs ihn abgeschreckt haben. Darüber gab er sich keiner Täuschung hin und sprach es gelegentlich aus: seine Generäle hatten sich zu großen Operationen nicht fähig gezeigt, er selbst war kein Feldherr; Magenta und Solferino waren Glückssiege gewesen, den Fehlern des Gegners zu verdanken. Darum keinen Krieg mehr! Da „spielt der Zufall eine zu große Rolle“. Künftig sollte die Diplomatie es schaffen, durch Benutzung europäischer Krisen gedachte der Kaiser zum Ziele zu kommen.

Die Krisen ließen nicht auf sich warten. Gerade in den nächsten Jahren reihte sich eine an die andere: zu Ende 1862 setzte der Aufstand in Polen die polnische Frage auf die Tagesordnung, ein Jahr später rollte der Tod des Königs von Dänemark die schleswig-holsteinische auf, und aus dieser entwickelte sich binnen kurzem der Zusammenstoß zwischen Österreich und Preußen. So günstig hatten die Karten noch nie gelegen; das Spiel mußte gewonnen werden!

Es ist vollständig verloren gegangen, weil zwei unberechenbare Faktoren die Lage veränderten. Seit Anfang der 60er Jahre begann bei Napoleon der rasche körperliche Ver-

\*\*\*

fall, der seine Willenskraft lähmte und von der früheren Elastizität der Gedanken und Entschlüsse nur noch die unruhige Projektenmacherei, die unberechenbare Plötzlichkeit und den mit der Zeit immer trüber gefärbten Fatalismus des Abenteurers übrigließ, der Napoleon ursprünglich war und bis zuletzt geblieben ist. Der andere Faktor war das Auftreten eines überlegenen Gegenspielers: Ende September 1862 ergriff Bismarck die Zügel der preußischen Politik. Von da an gestaltet sich das gesamte Spiel der europäischen Diplomatie mit jedem Tage mehr zu einem Duell zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem deutschen Staatsmann, einem Duell, in dem die übrigen Mächte teils Sekundanten, teils Zuschauer sind.

Das Schauspiel erhält einen besonderen Reiz, wenn man bemerkt, daß die Gegner, die da aufeinander losgehen, eigentlich Freunde sein sollten. Von Napoleon wissen wir schon, daß er für seine Person mit der Einigung Deutschlands unter preußischer Führung im Grunde sympathisierte und sympathisieren mußte, soweit er sich selber treu blieb. Die preußische Allianz war ihm immer willkommen gewesen, und sie gewann an Wert, je mehr Preußen sich verstärkte. Damit hätte er bei niemand mehr Gegenliebe gefunden als bei Bismarck. Dieser hatte schon zur Zeit des Krimkriegs, zum Entsetzen seiner Berliner Freunde, einer Verbindung Preußens mit Frankreich das Wort geredet. Er hatte später sich selber geschadet, als er während des italienischen Krieges dafür eingetreten war, daß Preußen die Gelegenheit benutze, um die Deutsche Frage zu lösen, was ganz von selbst eine Verbindung mit Frankreich gegen Österreich herbeigeführt haben würde. Seitdem galt Bismarck vielen als Vertreter des französischen Bündnisses; man sagte ihm nach, er sei bereit, es durch Abtretung des Rheinlands zu erkaufen. Das war eine Verleumdung. Aber daß Bismarck für die Lösung der Deutschen Frage, die ihm vorschwebte, eine Verständigung mit Frankreich wünschte und brauchte, ist nicht zweifelhaft, und daß er darüber hinaus das Bündnis mit Frankreich als das natürlichste und vorteilhafteste für Preußen und Deutschland